

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 12

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Fortsetzung von Seite 9)

1941. Der ukrainische Schriftsteller Iwan Dsjuba hielt eine Ansprache, die ihm fünf Jahre KZ einbrachte.

Dem Autor liess man seine Unvernunft ebenfalls nicht durchgehen: «Mein Gott, wie oft hat man mir diesen Babij Jar noch vorgehalten. Sowohl bei zahllosen Partei-,Staatsanwälten', mit denen mich das Schicksal zusammenführte, als auch in Parteikommissionen und in den Bürositzungen von Bezirks-, Stadt- und Gebietskomitees der KP...» (S. 78)

Auch die Schändung des riesigen jüdischen Friedhofs in Kiew, für die niemand je zur Verantwortung gezogen wurde, empörte ihn.

Auf gestatteten Auslandsreisen ohne Hurratriotismus

Nekrassow konnte verschiedene Auslandsreisen unternehmen, doch hat er sich dabei gar nicht hurratriotisch aufgeführt, hat neben der Unruhe und Unordnung vor allem auch die Freiheit beobachtet und stellt die echte Presse, wie es sie im Ausland gibt, den Sowjetblättern gegenüber.

Vor Genfer Studenten beschrieb er einst auswendig Texte und Photos einer beliebigen «Prawda»-Ausgabe: was wo steht auf Seite 1, 2, 3, und verbuchte viele Treffer! Den vernünftigen Sowjetbürger bescheiden die Machthaber:

«Geht dich einen Dreck an! Was man gibt, das frisst auch! Klügere Leute als du machen die Zeitung. — Und alle haben sich längst daran gewöhnt. An die ungelesenen Leitartikel wie an die übergangenen Artikel, an die Abwesenheit ernsthafter, tatsächlich etwas kommentierender Kommentatoren..., an die Kunst, das zu verschweigen, wovon die gesamte Weltpresse schreibt (Watergate, zum Beispiel), oder Fakten

in völlig verdrehter Form wiederzugeben (Nahostkriege), und allgemein an die erstaunliche Desinformation...» (S. 100)

Letzte Etappe: Ein seltsamer Pariser...

Erneute Berichte von Verfolgungen, Verhören, Haussuchungen. Seine zugegebenermassen unvernünftige Reaktion auf die verunsicherte und zerregierte Existenz bekennt Nekrassow mutig: Um zu vergessen, um sich als freier Mensch fühlen zu können, sprach auch er dem Wodka zu.

«Dichter Rauch, Zigarettenstummel in einer Untertasse, Wurst schneidest du mit dem Federmesser, draussen ist Nacht, man hockt im Unterleibchen beisammen, und da eröffnen sich solche Tiefen und Weiten, werden so komplizierte Weltprobleme entschieden, werden gordische Knoten menschlicher Beziehungen gelöst und geknüpft, werden solch reine, unberührte Winkel und Ecken der Seele aufgetan, und die Perspektiven schillern in allen Farben, verlockend...» (S. 123)

Diesen Ausweg hatten bekanntlich — mit Millionen anderen — auch Twardowskij und der Schriftsteller Fadejew gesucht... Fadejew nahm sich 1956 das Leben. Nekrassow hat umzukehren vermocht.

Die letzte Etappe, über die er erst in der Freiheit schrieb:

«Ich bin ein Pariser! Ein seltsamer Pariser — mit fremdem Pass, fremder Sprache, fremden Gewohnheiten, fremden Ansichten über das Leben — diese zu überwinden wird wohl am schwierigsten sein.» (S. 128)

Wenn Sie damit Ihr «Unvernünftigsein» meinen, unvernünftig unter vielen «vernünftigen» Franzosen — dann behalten Sie doch ja Ihre Ansichten, Viktor Platonowitsch!

ner Zeitung begnügen, die einen ähnlichen Stellenwert in der UdSSR besitzt wie das ZeitBild in der Schweiz, das eine Auflage von 12 000 Exemplaren auf eine deutschschweizerische Bevölkerung von etwa 3,5 Millionen aufweist.

Der Vorschlag liesse sich im Interesse der Völker der UdSSR und der Schweiz und ganz im Sinne der in der Schlussakte von Helsinki geforderten Massnahmen zur Verbesserung der Kontakte zwischen den Völkern Europas ausbauen. Wir könnten je einen Artikel in einer festzusetzenden Länge zur Veröffentlichung austauschen unter der Bedingung, dass beidenorts auch der Kommentar des Gesprächspartners unverändert abgedruckt wird.

Gerne erwarte ich Ihre Stellungnahme zu meinen Vorschlägen und erhoffe mir eine Zustimmung.

Mit den besten Wünschen zur kommenden Festzeit und

mit freundlichen Grüssen
Schweizerisches Ost-Institut
Peter Sager.

Nun, der Vorschlag von Peter Sager ist unbeantwortet geblieben. Aber es liegt uns daran, auf die Sache zurückzukommen, weil sie an einem konkreten Beispiel die Frage der Gegenseitigkeit aufwirft. Nachdem das SOI in seinen Publikationen ohnehin viel sowjetische und osteuropäische Selbstdarstellung verbreitet, hätten wir an sich ein gewisses Vergnügen daran finden können, den angebotenen Originalbeitrag zu veröffentlichen mit der sinngemässen Anmerkung: Macht uns das nach, wenn ihr könnt...

Wir haben darauf verzichtet. Aus der Ueberlegung heraus, dass die Gegenseitigkeit im ost-westlichen Gedankenaustausch etwas ist, was man nicht nur abstrakt, sondern auch konkret fordern kann. Gerade die Agentur Nowosti hat sich im Verlauf der letzten Jahre in manchen westeuropäischen Publikationen so etwas wie ein Gewohnheitsrecht auf Gegendarstellung erworben, ohne dass es in der Sowjetunion auch nur einen Ansatz zu einer Entsprechung geben würde. Das ergibt eine einseitige Ausweitung der sowjetischen Plattform bei uns, und das ist etwas, womit wir uns gerade im Zeitalter der KSZE nicht einfach abzufinden brauchen. Das Gegenrecht ist nicht nur allgemein zu postulieren, sondern so viel wie möglich auch von Fall zu Fall zu beanspruchen.

*

Jetzt trotz allem doch eine Bemerkung zum vorgeschlagenen Leserbrief. Wie aus dem Schreiben von Direktor Saprykin ersichtlich, handelt es sich um eine Stellungnahme zu einem Beitrag unseres Mitarbeiters Valerij Tarsis. Wir hatten in ZB, Nr. 4/1976 auf die sowjetische Lüge hingewiesen, dass Tarsis (wie andere ehemalige Opfer der sowjetischen Polit-Psychiatrie) auch im Westen in einer psychiatrischen Anstalt interniert sei. Diese Version ist seither wiederholt worden, z. B. «Kommunist Estonii» (Tallin, Nr. 4/1976) oder in der April-Ausgabe des Informationsbulletins des in Prag domizilierten Instituts für Frieden und Sozialismus. Da hätte Nowosti zur Klärung der Voraussetzungen eine Berichtigung zunächst ihren Abonnenten zustellen können...

Das nebenbei. Und doch: Eben dieser Punkt illustriert, wenn man darüber nachdenkt, das Bedürfnis nach Gegenrecht besonders deutlich. cb

Aus dem SOI

Nachdem er ein halbes Jahr lang ohne Folgen geblieben ist, möchten wir doch auf einen Briefwechsel hinweisen, den das SOI im November/Dezember vergangenen Jahres zur Sache eines sowjetischen Leserbriefes für das ZeitBild geführt hat.

Hier das Schreiben von APN-Direktor Nikolai Saprykin, der den sowjetischerseits gewünschten Beitrag vermittelte, und die Antwort (12. 12. 1975) von SOI-Leiter Peter Sager an dessen Verfasser.

Wertes Herr Sager,

der ehemalige Direktor der Presse-Agentur Nowosti in der Schweiz, Eduard Rosental, hat uns einen Brief zugestellt mit der Bitte, ihn an Sie weiterzuleiten. Er nimmt darin Stellung zu einem Artikel von V. Tarsis, der in ZeitBild Nr. 12/75 erschienen ist.

Wir möchten Sie bitten, diesen Leserbrief zu veröffentlichen und uns ein Belegexemplar zuzustellen, das wir gerne an Herrn Rosental weiterleiten werden.

Mit freundlichen Grüssen

Presse-Agentur Nowosti, Büro für die Schweiz
Nikolai Saprykin, Direktor APN

Sehr geehrter Herr Rosental,

Herr Nikolai Saprykin, Direktor des Büros für die Schweiz der Agentur Nowosti, hat mir Ihren vom 28. November datierten, allerdings nicht unterzeichneten Leserbrief für das ZeitBild zugestellt.

Die Zusendung dieses Leserbriefes hat mich sehr gefreut. Einmal als erster Ansatz eines Gespräches, das wir, wie ich Ihnen zu schreiben früher Gelegenheit hatte, seit langer Zeit und leider bisher mit wenig Erfolg gesucht haben. Dann auch als Beweis dafür, dass unsere Zeitung in Moskau gelesen wird. Allerdings wäre meine Freude noch grösser gewesen, wenn Ihr Brief mir unter Angabe Ihrer Adresse direkt zugekommen wäre. So würde doch das direkte Gespräch unter Individuen erleichtert, wie es ja auch in der Schlussakte von Helsinki gefordert wird...

Zur Veröffentlichung Ihres Leserbriefes im ZeitBild bin ich gerne bereit, wenn und sobald Sie mir zusagen können, dass mir Gelegenheit gegeben wird, in einer sowjetischen Zeitung einen Leserbrief zu veröffentlichen. Solche Vorschläge habe ich immer wieder, bisher leider erfolglos, unterbreitet, so auch dem hiesigen «Vorwärts» und dem Kulturattaché der Botschaft der UdSSR in der Schweiz.

Selbstverständlich mute ich Ihnen nicht zu, einen Leserbrief von mir in der Prawda oder der Iswestija unterzubringen. Ich würde mich mit ei-

Beginnen die Sistierungen?

Die Sistierung osteuropäischer Aufträge an westeuropäische Firmen hat eingesetzt. Anscheinend beginnt sich das steigende Aussenhandelsdefizit der RGW-Länder auch auf diese Weise auszuwirken.

Ungarn und die DDR haben ihre Grossaufträge an die Renault-Werke unerwartet abgesagt. Für das französische Unternehmen ergeben sich daraus Produktionseinschränkungen und Kurzarbeit.

Laut einem Bericht der in Jugoslawien erscheinenden Zeitung «Magyar Szo» (Novi Sad, 8. 5. 1976) haben sowohl Ungarn als auch die DDR ihre bereits erteilten Aufträge an die Werkzeugmaschinenabteilung der Renault-Werke unerwartet sistiert. Der ungarische Schritt soll einen endgültigen, der ostdeutsche dagegen nur einen aufschiebenden Charakter haben. Nach zwei Jahren wäre Ostberlin angeblich bereit, auf die Angelegenheit wieder zurückzukommen (?).

Nach Auffassung eines Sprechers der französischen Firma stellen die zurückgezogenen Ostaufträge 35 Prozent des gesamten Auftragspakets der Werkzeugmaschinenabteilung der Renault-Werke dar. Als Folge dieses Schrittes wird die Fabrik gezwungen sein, ihre Produktion einzuschränken und in den betroffenen Betrieben bis Ende Oktober dieses Jahres monatlich zwei Ruhetage einzuschalten. Etwa 400 Arbeiter wird man auf andere Arbeitsplätze umdisponieren müssen.

Nach Auffassung der jugoslawischen Zeitung hätten die ungünstige wirtschaftliche Entwicklung bzw. der hohe Fehlbetrag ihrer Aussenhandelsbilanz die beiden Oststaaten zu diesem Schritt bewogen. Darüber hinaus spielte auch der Trend der osteuropäischen Aussenhandelspolitik seine Rolle, wonach die RGW-Länder ihren Maschinenbedarf in erster Linie durch Bezüge aus dem RGW-Raum decken sollen. Aus diesem Grund muss eigentlich auch die ostdeutsche Aufschiebung de facto als eine Absage bewertet werden. In Anbetracht der zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Oststaaten, könnten sich in Zukunft noch weitere Fälle dieser Art ergeben. ■

Fischerei der Sowjetunion

Die folgenden Auszüge entnehmen wir einem Beitrag von Djin Ti in der «Peking Rundschau» Nr. 19/1976.

Vor Anfang der fünfziger Jahre betrieb die Sowjetunion ihre Fischerei hauptsächlich in Flüssen und Seen des Inlands und in Küstengewässern, während die Hochseefischerei nur einen geringen

Anteil ausmachte. Im Jahre 1950 kamen noch 42 Prozent des gesamten Fischfangs von 1 755 000 Tonnen aus inländischen Gewässern. Die restlichen 58 Prozent wurden im Meer gefangen, davon 70 oder 80 Prozent in sowjetischen Küsten- und Territorialgewässern. Seit Ende der fünfziger Jahre hat die Sowjetunion ihre Fischereiflotten ungeheuer vergrössert. Vier Hochseefischereiflotten wurden in den sechziger Jahren gebaut.

Mit dem ständigen Ausbau ihrer Fischereiflotten und Intensivierung ihrer militärischen Aktivitäten zur See nahm die Ausplünderung der Fischressourcen anderer Länder durch die Sowjetunion heftigere Formen an. In den letzten mehr als zwanzig Jahren wuchs der sowjetische Fischfang in weit von ihren eigenen Küsten entfernten Gewässern und Meeren etwa um das zehnfache. Laut Statistiken betrug die Fangmenge im Jahre 1974 9,6 Millionen Tonnen — 15 Prozent des gesamten Fischfangs der Welt. Davon wurden mehr als 8,7 Millionen Tonnen (91 Prozent) in weit von sowjetischen Küsten entfernten Gewässern und Meeren gefangen. Aufmerksamkeit verdient, dass von diesen wiederum 90 Prozent aus Kontinentalschelfen anderer Länder stammt.

Der Fischfang der Sowjetunion im Atlantischen Ozean, ihrem Hauptfanggebiet, betrug im Jahre 1973 4 860 000 Tonnen — etwa 56 Prozent ihres Gesamtfanges.

Im Pazifik hat die Sowjetunion ihre Fischereioptionen seit Ende der fünfziger Jahre in grossem Umfang verstärkt. 1973 erreichte ihre Fangmenge in diesem Gebiet mehr als 2 860 000 Tonnen, etwa ein Drittel ihrer gesamten Fangmenge. Seit den siebziger Jahren hat die Sowjetunion sich hemmungslos nach dem Südpazifik ausgedehnt. Im Fischereigebiet des südwestlichen Pazifiks, einschliesslich der Gewässer vor der australischen Ostküste und der Küste Neuseelands, ist der sowjetische Fischfang von 10 000 Tonnen im Jahre 1971 auf mehr als 74 000 Tonnen im Jahre 1973 angewachsen. Die sowjetischen Fischfangflotten schlichen sich 1972 in die Gewässer vor der Westküste Südamerikas und fingen dort in jenem Jahr 35 000 Tonnen Fisch. (Im neuen Fünfjahresplan sieht Moskau eine Steigerung des Fischfangs um 30 bis 32 Prozent vor.) ■

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153.400.2.03, Deutsche Bank Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409
Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag
Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung
Peter Dolder

Abonnementspreise

Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr. 37.-, DM 34.-)
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-
(Ausland Fr. 23.-, DM 20.-)
Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr. 20.-, DM 18.-)
Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1,50)

à propos Mensch

Hundert Ideen der französischen Ministerin für Frauenfragen. Eine Idee des französischen Sozialistenführers: Kampf gegen das BRD-«Berufsverbot».

In der UdSSR gibt es weder eine Ministerin für Frauenfragen noch einen Sozialistenführer; doch gibt es Zustände, die nach beiden schreien. Ihre Funktion übt... z. B. die «Literaturnaja gaseta» aus «Untauglich»... unerwünscht? betitelt sie (26. 5. 76, S. 12) den Bericht über eine Dienstreise auf den Spuren eines Leserinnenbriefs:

«An Sie wendet sich eine Hausfrau mit dem Diplom eines Kandidaten der chemischen Wissenschaften. Ja, bereits über sechs Jahre sind es, dass ich, eine — wie man sagt — Spezialistin mit höchster Qualifikation, nicht mehr arbeite und den Teufelskreis nicht zu durchbrechen vermag...»

Vor zehn Jahren trat Frau Nikonowitsch eine Stelle in einem Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften an, doch nach fast vier Jahren erfolgreicher Arbeit (wie Wissenschaftler bestätigten) wollten ihre Vorgesetzten sie loswerden. Weil sie die «ernsten Mängel» in der Abteilung zu beheben versucht hatte. Wie der LG-Korrespondent recherchierte, erging es u. a. vier namentlich genannten Frauen gleich. Trotz wiederholter Pressekritik am selbstherrlichen Abteilungsleiter.

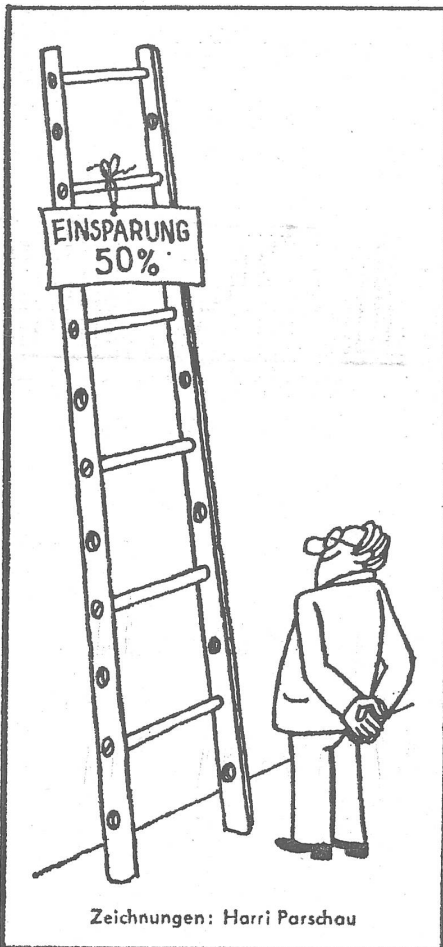
Entlassungsgrund: angeblich berufliche Disqualifizierung. «... und nun brauche ich auch nicht im Traum eine Arbeitsstelle auf meinem Fachgebiet zu erhoffen. 'Nicht gemäss Spezialisierung' nimmt man mich aber auch nirgends: es wäre unvorteilhaft, einen Kandidaten der Wissenschaften etwa als Mittelschullehrerin einzustellen, und noch weniger nimmt man mich, eine 'Studierte', als Briefträgerin.»

Als Mutter könne sie ja zu Hause wirken; «was aber soll ein Mann in meiner Lage machen?» (Es sind genügend Dissidente und Ausreisewillige drin, in dieser Lage!)

Die «Abteilung für kommunistische Erziehung» der LG fragt im Kommentar nach der Entlassungspraxis bei Wissenschaftlern überhaupt. Falls einer seine Qualifikation verloren habe, müsste man ihm auch das Diplom entziehen. Zuständig sollte indes ein Gericht sein anstatt der übergeordneten wissenschaftlichen Instanz, da Vorgesetzte häufig — wie bei der unerwünschten Chemikerin — zugleich in mehreren Gremien sitzen.

Der LG-Pranger verhilft der studierten Hausfrau, die nach sechs Jahren zur Feder griff, sowie zahlreichen(?) Leidensgenossinnen und -genossen vielleicht zu ihrem Recht — nicht schlechter als eine Ministerin für Frauenfragen (ohne Geldmittel) oder ein Sozialistenführer (der den Sachverhalt ungenau kennt). Aber wer hilft entlassenen Dissidenten? HTD

«Eulenspiegel»,
Ostberlin



Zeichnungen: Harri Parschau

(Nr. 10/1976)



«Es soll keiner sagen können, ich hätte meine Bedenken nicht rechtzeitig angemeldet!» (Nr. 9/1976)

Perspektiven
dazwischen

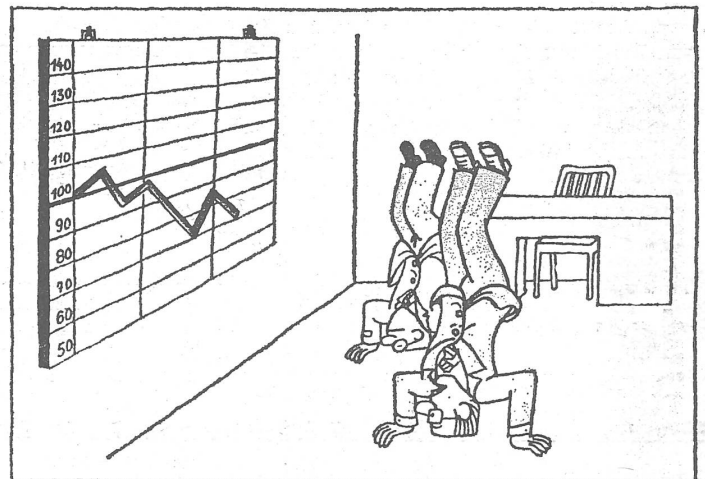
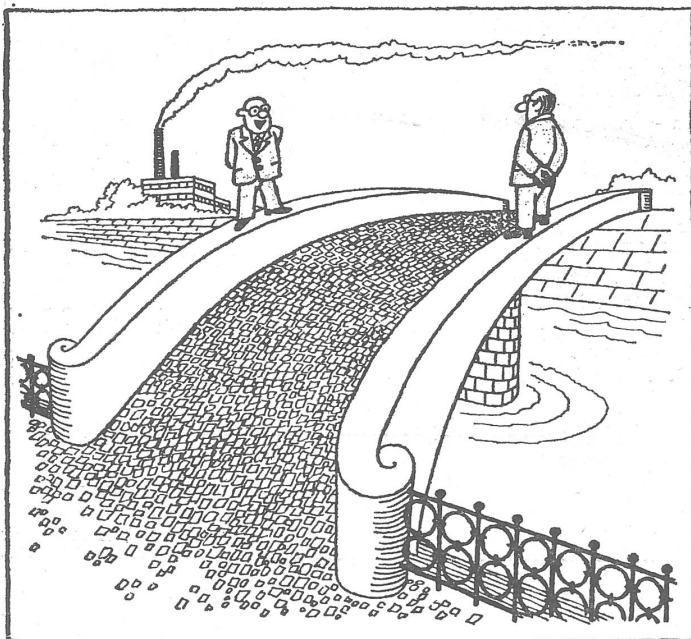
Ersatzteil-Planung

In Nr. 1/1976 liess «Eulenspiegel» den kleinen Ottokar Domma aus der Familie plaudern:

Für 1976 haben wir vorgesehen: viermal Bettwäsche, eine Jauchepumpe, die Renovierung des Wohnzimmers nebst neuen Gardinen, ein Bett für mein Schwesterchen, denn es quietscht dauernd, wenn es sich im Schlaf wälzt, und für mich ein Regal mit Fächern wegen der vielen Bücher.

Bis dahin waren alle einverstanden, bloss nicht die Oma. Sie sagte, wir brauchen auch einen neuen Staubsauger. Der Vater meinte, das ist Verschwendung, aber die Oma entgegnete, die Teile aus dem neumodischen Zeug haben schon Risse und sind wacklig, und lange kann sie damit nicht mehr saugen. Deshalb ist es besser, wir planen einen neuen und haben dann wenigstens Ersatzteile.

Da musste der Vater einsehen, dass die Oma recht hatte; denn wenn nicht wir die Ersatzteile planen, wer soll es sonst tun?



Oben: «Ich habe das Gefühl, wir müssen den ganzen Betrieb auf den Kopf stellen.»

Links: «Im Prinzip sind wir also beide für Kooperation. Die Zukunft wird zeigen, ob sich da eine Brücke bauen lässt.»

(Nr. 10/1976)